



Wasser staut sich in den verschlossenen Gräben und bereitet den Weg für ein neues Moor



Neues Leben für die Moore

Alte Gräben schließen – für Flora, Fauna und Klima

Im Schatten der Kiefern beschreibt der Weg aus erzgebirgischen Eichenplanken eine sanfte Kurve. Nach wenigen Schritten wird der Wald lichter und macht schließlich einer kleinen Offenfläche Platz. Der Boden unterhalb des Stegs ist feucht, hält dem Tritt darauf nur wenig Widerstand entgegen und lässt die Stiefel ein Stück einsinken.

„Der neue Lehrpfad soll das Hochmoor als Ökosystem hautnah erlebbar machen“, sagt Anita Hovorková. Sie leitet das Projekt Moorevital 2018. Gemeinsam mit ihrer Assistentin Elke Zepak und der Forstingenieurin Anke Haupt vom Zweckverband „Naturpark Erzgebirge/Vogtland“ ist sie in der Stengelhaide nahe Marienberg unterwegs.

Zwischen dem sächsischen Kühnhaide und Hora Sv. Šebestiána auf tschechischer Seite erstreckten sich einst mehrere große Hochmoore. Moorevital 2018 soll sie wiederbeleben. Dafür hat Sachsenforst als Leadpartner den Zweckverband ebenso ins Boot geholt wie das Sächsische Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie. Auch die tschechischen Kollegen der Forst-

verwaltung Klášterec und des Bezirksamts Ústecký kraj sind dabei. Denn Moore kennen keine Ländergrenzen. Seit Juli 2016 betreiben die Partner mit Fördergeldern der Europäischen Union fortgesetzten Moorschutz im Erzgebirge. Denn bereits 2012 wurden erste Flächen revitalisiert. Noch wird fleißig an der

Erneuerung des Lehrpfades gearbeitet. Der seit 2002 existierende Aussichtsturm gewährt dem interessierten Wanderer einen Blick über die Landschaft, die wieder zum Moor werden soll.



Anita Hovorková

„Im Hochmoor gibt es eine einzigartige Flora und Fauna.“

„Hochmoore sind ein ganz besonderes Ökosystem“, erklärt Anita Hovorková. „Denn einerseits herrschen dort extreme Bedingungen. Das Wasser steht beinahe ständig bis zur Oberfläche. Mineralische Nährstoffe

gibt es nur die wenigen, die der Regen einträgt und die Umgebung ist sehr sauer.“ Dass Hochmoore dagegen aber alles andere als lebensfeindlich sind, sieht man auf den ersten Blick. „Hier gibt es eine einzigartige Flora und Fauna, die sich an diese ganz speziellen Bedingungen angepasst hat.“ Moosbeere, Krähenbeere oder Rauschbeere, Sonnentau, Moor-Birke

oder Moorkiefer, Hochmoorgelbling, Torf-Mosaikjungfer oder Birkhuhn – die Liste ist lang. Ganz oben jedoch stehen ohne Frage die wichtigsten Bewohner der Moore – die Torfmoose. Sie siedeln sich dort an, wo Regenwasser nicht abfließen kann und auch langsamer verdunstet als es nachgeliefert wird.

Wurzeln haben diese Moose nicht. Die oberste Schicht wächst einfach in die Höhe – und das bis zu zehn Zentimeter in guten Jahren. Das gelingt ihnen vor allem deshalb, weil sie Wasserstoff-Ionen im Austausch gegen die wenigen verfügbaren Nährstoffe hergeben. Dieser Handel lässt den pH-Wert um sie herum absinken und macht das Moorwasser so sauer. Die unterste Schicht wiederum stirbt ab. Vom Sauerstoff abgeschnitten und sauren Milieu umgeben, kann sie kaum verrotten. Stattdessen startet ein Prozess, der sich Inkohlung nennt. Es entsteht Torf. Das Moor wächst in die Höhe, was ihm auch seinen Namen einbrachte. „Das ist aber ein sehr langsamer Prozess“, erklärt Anita Hovorková. „Die Torfschichten von Hochmooren legen im Jahr nur etwa einen Millimeter zu. Das ist gerade einmal eine Handbreite im Jahrhundert.“ Wenn aber nichts verrottet, dann begraben die neu sprießenden Moose mit ihren Altvordern auch alle Nährstoffe in der Tiefe. Allem voran Kohlenstoff. Dieser war es dann auch, der die Moore zur Energiequelle des Menschen machte.



„Heute wissen wir, dass Moore ein wichtiger Faktor beim Klimaschutz sind.“

„Früher wurden Moore oftmals nur als totes Land angesehen“, sagt Anke Haupt. „Weil getrockneter Torf aber brennt, hat man hier in der Umgebung bereits im 16. Jahrhundert mit dem Abbau begonnen.“ Damit die ersten Ziegel aus dem Pflanzenmaterial im Kalkwerk Lengefeld verheizt werden konnten, musste dem Moor die Lebensgrundlage entzogen werden – das Wasser. Im 19. Jahrhundert durchzog dann ein dichtes Netz an Gräben – zusammen gut 250 Kilometer lang – die ganze Gegend. „Aber auch 1914 gab es hier noch sehr nasse Teile des einstigen Moores“, erzählt Anke Haupt. „Auch der Wunsch, dass es sich regenerieren möge, war bereits da.“ Doch es kam anders. „Bahn- und Straßenanschluss waren großes Pech für das Moor. Denn so wurde der Torf der Stengelhaide zu einem Teil der Reparationszahlungen an die Sowjetunion.“ Sechs Meter waren die Schichten an manchen Stellen mächtig; sind also seit der letzten Eiszeit hier gewachsen.

Erst mit der politischen Wende 1990 kam der Stopp für den Torfabbau und seit 1992 stehen hier junge Kiefern, die einen neuen Wald bilden sollten. Doch der Standort war denkbar ungünstig. Zu nass und auch vom Boden her wenig geeignet. „Die Bäume haben ewig gebraucht, um hier zu wachsen“, erinnert sie sich. „Aber man mochte die freien Flächen hier einfach nicht.“ „Und auch das Wissen um das Ökosystem Moor war recht

begrenzt“, fügt Anita Hovorková hinzu. „Das hat sich aber in den letzten Jahren sprunghaft erweitert.“ Erst sei es der Naturschutzgedanke gewesen, der hier im Moor im Vordergrund stand. Es galt, die bedrohte Flora und Fauna zu erhalten. „Doch mittlerweile wissen wir, dass Moore ein wichtiger Faktor beim Klimaschutz sind“, erzählt die Projektleiterin. „Denn sie speichern Kohlenstoff für sehr lange Zeit und entziehen ihn damit dem natürlichen Kreislauf.“

„Bis sich die natürlichen Wasserströme im Untergrund wiederhergestellt haben, wird noch viel Zeit vergehen.“

Doch was bedeutet das genau? Auf den gut drei Prozent der Landfläche, die Moore auf der Erde belegen, sammeln und bewahren sie rund 20 Prozent allen organischen Kohlenstoffs, den die belebte Natur an Land der Atmosphäre entzieht. Die Biomasse in ihren feuchten Tiefen hat zweimal so viel Kohlendioxid gebunden wie der gesamte Waldbestand der Erde. Das macht sie zu sehr effizienten Speichern für das Treibhausgas und rückt ihre Wiederbelebung angesichts der aktuellen Diskussion um Klimaschutz in ein ganz neues Licht.

Wasser und Licht – so lautet die Medizin, um den Heilungsprozess für trockengelegte Moore in Gang zu bringen. „Wir mussten also die Gräben schließen, damit alte Wunden heilen können“, erzählt Anita Hovorková. Dafür haben sie und ihre Assistentin sich Wege durch den Wald gebahnt. Mit GPS



Erneuerter Lehrpfad durch das Mooregebiet Stengelhaide im Forstbezirk Marienberg



Gemeinsam über Grenzen hinweg: Elke Zepak und Anita Hovorková



Bis zu den Knöcheln im Wasser – der Moorkörper saugt sich mit Wasser voll

bewaffnet wurden Gräben inspiziert, nach geeigneten Stellen für einen Damm gesucht, Bäume markiert, die weichen mussten und die besten Zufahrtswege ausgekundschaftet. Auf denen kamen dann die Bagger. Spezialmaschinen, um den empfindlichen Boden zu schonen. „Die Fichtenstämme haben wir an Ort und Stelle genutzt, um die Gräben zu blockieren“, berichtet die Projektleiterin, „und umliegender Boden hat für die nötige Abdichtung gesorgt.“ Auch Anke Haupt vom Zweckverband hat Gräben stillgelegt. Sie und ihre Kollegen haben dabei auf Spundbohlendämme mit Nut und Feder zurückgegriffen, wie sie in einem ande-

ren Projekt schon effektiv eingesetzt wurden. „Vor allem den Hauptgräben aufzustauen, war extrem anspruchsvoll“, erzählt sie. „Denn die Dämme müssen dem enormen Druck des Wassers standhalten.“

Wer heute durch die Stengelhaide streift, kann bereits die ersten Erfolge des Projektes sehen. In den Gräben steigt das Wasser. Anita Hovorková weiß: „Das ist natürlich nur der erste Schritt. Jetzt muss das Wasser den Torfkörper vollständig durchdringen. Bis sich die natürlichen Wasserströme im Untergrund wiederhergestellt haben, wird noch viel Zeit vergehen.“

Als Gegenspieler haben sich dabei ausgerechnet die Kiefern entpuppt, die hier einst angepflanzt wurden. „Sobald die Temperatur sechs Grad Celsius übersteigt, ziehen die Bäume Wasser aus dem Boden“, erklärt Anke Haupt. „Gerade bei den immer wärmeren Wintern ist das ein Problem fürs Moor.“ Großflächig zu roden wäre eine Lösung. Doch das würde nicht nur die gemeinsamen Kräfte übersteigen, weiß die Forstingenieurin „Hätte ich hier massiv eingegriffen, wären die Anwohner vor meinem Büro Sturm gelaufen. Denn wenn sich die bekannte Landschaft um einen herum rapide ändert, weckt das auch Ängste.“

„Das Moor den Menschen, näherzubringen ist fester Bestandteil des Revitalisierungsprojekts.“

Spaziergänger fürchten, den lieb gewonnenen Wald zu verlieren. Pilz- und Beerensammler bangen um ihre „Jagdgründe“. Anwohner sehen vorm geistigen Auge bereits die Keller voller Wasser laufen. Und werden dann nicht auch die steten Nebelschwaden wiederkommen, die vom Moor herüberziehen?

Die drei Frauen vom Moorevital 2018 kennen diese Argumente und können ihnen einiges entgegenhalten. „*Ein intaktes Moor ist nicht nur für Spaziergänger eine Augenweide. Moosbeeren oder Preiselbeeren lassen auch die Sammlerherzen höherschlagen*“, sagt Anita Hovorková. „*Zusätzlich nimmt der Torfkörper Niederschläge auf wie ein Schwamm*“, wirft Elke Zepak ein. „*So werden Hochwasserspitzen gemildert. Außerdem wird das Wasser wie in einem riesigen Filter von Umweltschadstoffen und Feinstaub befreit*“, fügt sie hinzu. „*Weil Moore durch die offenen Wasserflächen für viel Verdunstung sorgen, schaffen sie ihr eigenes lokales Klima*“, erzählt Anke Haupt. „*Das ist feuchter und kühler. Außerdem sinkt die Temperatur in der Nacht stärker als in anderen Gebieten. Besonders in den immer häufiger auftretenden Hitzesommern ist das ein angenehmer Effekt für die Ortschaften rings um die Moore.*“ All diese Zusammenhänge zu erklären, Verständnis für die Moore zu mehren und sie für alle erlebbar zu machen, wird die Projektpartner noch das ganze nächste Jahr beschäftigen.

Kai Dürfeld



Saskia Petzold

NATURSCHUTZ IST IHR TAGEWERK

Bald ist das Projekt Moorevital 2018 abgeschlossen, die Basis für ein gesundes Moor gelegt. Doch bis es soweit ist, braucht es vor allem Zeit – und liebevolle Pflege. Die liegt dann in den Händen von Saskia Petzold. Als Sachbearbeiterin für Waldökologie und Naturschutz, kurz WÖNS, koordiniert sie in ihrem Forstbezirk alle Naturschutzbemühungen. Und die spielen überall im Sachsenforst eine große Rolle. Im Wald sind das zum Beispiel Biotopbäume, meist alte, von den Jahren gezeichnete Riesen, oder Totholz, also abgestorbene Bäume, die im Wald verbleiben. Und auch Feuchtbiotop gehören hier dazu. Alle haben sie gemein, dass unzählige Pflanzen und Tiere dort einen willkommenen Lebensraum finden. Aber auch verschiedenste Offenlandlebensräume hat ein Sachbearbeiter WÖNS bei seiner täglichen Arbeit im Visier. Einst durch menschliches Wirken entstanden, sind diese Flächen heute zu einzigartigen Biotopen geworden; zu Rückzugsgebieten für Pflanzen und Tiere, die sonst nur noch

sehr selten anzutreffen sind. Sie zu erhalten, genießt deshalb eine hohe Priorität. Ganz obendrein sind sie noch eine Augenweide für so manchen Spaziergänger, der sie auf seinen Streifzügen durch die Natur entdeckt.

Doch hinter so viel Pracht und Natürlichkeit steckt eine ganze Menge Arbeit. „Die Wiesen müssen zu genau festgelegten Zeiten im Jahr gemäht werden“, erzählt Saskia Petzold. „Denn die Samen der verschiedenen Pflanzen sollen bei der Mahd gleich wieder verstreut werden. Geschieht das nicht, setzen sich einzelne, schnellwachsende Gräser durch und es ist vorbei mit der Blütenpracht.“ Für diese Aufgabe nimmt der Freistaat viel Geld in die Hand – ein Großteil der Naturschutzausgaben ist dafür eingeplant. Denn einerseits sind die Wiesen sehr sensibel, was dem Einsatz von schwerem Gerät enge Grenzen setzt. Andererseits sind sie meist recht entlegen und schwer zugänglich. Neben Handarbeit ist deshalb Spezialtechnik gefragt. Und die hat heute kaum noch jemand. Saskia Petzold arbeitet deshalb eng mit örtlichen Landwirten, regionalen Dienstleistern und Landschaftspflegeverbänden zusammen.

Weitere Informationen zum Projekt „MOOREVITAL“ finden Sie hier:

